

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Ewald, Sobz, Rozwarowia-Strasse 17,
dort sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. Ottomar Wolff, Sobz, Długa 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 4 Mk. vierteljährlich
Einzelnnummer 40 Pf. — Anzeigenpreis 1 Mk. für
die dreigespaltene Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 2

Sonntag, den 11. Januar 1920.

2. Jahrgang

Das walte Gott.

Das walte Gott: Mehr braucht es nicht.
Wer dies Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freunden gehn
Und treuer Hilfe sich versehen.

Und wär die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde ringsumher,
Es macht den trotz der Welt zu Spott!
Der fromme Spruch: Das walte Gott!
Julius Sturm.

Das Licht in der Finsternis.

Das Volk das im Finstern wandelt:
sieht ein helles Licht!..

Jes. 9, 1-6.

Es ist ein unheimlich schönes Bild, das der Prophet Jesajas hier gemalt hat: ein ganzes Volk wandert in einem finstern Lande. man sieht Tausende von Menschen, alte Leute, Männer und Frauen, Kinder in Haufen, halten sich an den Händen, ziehn alle im Dunkeln ihre Straße. Sie haben die Köpfe vorgestreckt und spähen in die Dunkelheit, sie stoßen einander und einige stolpern. Man hört einen Schrei; die andern ziehen vorüber; auf der nachtdunklen Straße liegt eine schwarze stille Masse, wie ein Baumstamm. . . ein ganzes Volk wohnt in einem Lande, das keine Sonne hat. Die Dorfstraße liegt immer im Dunkeln. Der Vater arbeitet mit tastenden Händen an der Werkbank und die Mutter kann am Sonnabend die Wäsche für die Kinder nicht finden, die im Schrank liegt. Wenn sie nach der Kirche gehen, verirren sie sich zwischen Gräbern; und der Knecht, der mit den Pferden und dem Pflug auf dem Felde ist, muß sich weil vorbeugen und laut rufen und muß oft zur Seite laufen, daß er nicht mit Pferden und Eisen in den Graben kommt. . .

Was ist denn das für ein Volk, das in so unheimlichem Dunkel wandert, und in solch tiefem Schatten wohnt? Ich glaube: das sind wir Menschen all miteinander: wir sind das Volk, das im Dunkeln wandert, und wir sind die Leute, die im finstern Lande wohnen. Denn wahrhaftig: wo wir herkommen, das wissen wir nicht; die Wege, die wir bisher gegangen sind, haben wir nicht verstanden. Was die Zeit, in der wir uns jetzt befinden, für uns und der Unsrigen Leben bedeutet, das ist uns ganz dunkel. Und endlich haben wir keine Ahnung, ob die nächsten zehn Schritte uns gelingen werden, oder ob wir beim dritten

Schritt zusammenbrechen. Dazu kommt, daß wir bei unserm Wohnen und Wandern immerzu erschreckt werden, bald durch einen Unfall, bald durch eine äußere Sorge, bald durch eine seelische Not.

Aber was steht hier nun? „Das Volk, das im Dunkeln wandelt, sieht ein großes Licht, und über die, die da wohnen in finstern Lande, scheint es hell“. Was ist das nun für ein Licht? Was ist das für eine Sonne, die da den Himmel rötet und steigt auf und macht es helle im Lande der Menschen? . . . Schon tausend Jahre früher, bevor es aufging, als es noch unterm Erdrand war, warf es einen Schein von rötlichem Morgenrauen nach oben gegen den Himmel; und viele im dunklen Land standen still im Wandern, sahen lange dahin und freuten sich und wanderten weiter. Und dann stieg es auf und warf einen hellen Schein über das dunkle Land, über die im Dunkeln irrende Menschheit. . . Was ist das für ein Licht, das also über der Menschheit aufging? So sehe ich mich um, ich suche lang oder kurz. So ist es Der, von dem wir zu Weihnacht singen: „Das ew'ge Licht geht da herein. . . gibt der Welt einen neuen Schin. . . es leucht'wohl mitten in der Nacht. . . und uns des Lichtes Kinder macht.“

Sieht: es ist in den fünftausend Jahren, seit man von Menschengeschichte redet, manch einer aufgestanden, hat ein Licht in der Hand gehabt, hat es hochgehalten und hat laut gerufen: „Seht ihr es? Ein helles Licht für euch, Leute im Dunkeln!“ Aber wenn es wirklich ein ehrliches und gutes Licht gewesen ist, so war es von seiner Art. Es war rot von seiner Morgenröte, es war angezündet an der Glut seiner Seele. Es war ein Scheit von dem Feuerbrand dieses, der gesagt hat: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, wie wollte ich, es brennte schon“.

Wie das Licht der Sonne unseren Augen angepaßt ist, so das Licht Gottes, im Heiland leidhaftig geworden, unierm Seelen. Das schöne Menschenbild, an dem Gott schon lange Jahrtausende bildete, bevor der Heiland erschien, und danach des Heilands eigene und milde Erscheinung, ist schon jetzt und wird immer mehr: allen ernen Menschen ein Sehnen. Wo seit Jahrtausenden, vor und nach seiner Zeit, eine starke Seele einen Pfeil der Sehnsucht auf die Erde legte: zielte sie auf Jesus Christ. Es gibt drei Menschheitsideale: das Gute, das Wahre und das Schöne; und kluge Leute warnen, man solle sie nicht durcheinander mengen. Ich sage aber dennoch: Dies alles ist in Ihm. Es kann nichts Besseres

geben, als Sein Leben; es kann nichts Wahreres geben als Seine Liebe und es kann nichts Schöneres geben, als den Mut, mit dem Er für Seine Sache gekritten hat, welche die Sache der Menschheit ist. Alles was Er uns vorgelehrt und vorgelebt hat, von dem Fernen und Nähen der Menschen, von dem ewigen Wert der Menschenseele, von Gottes guten und starken Plänen, und sein hoher Mut, das wird immer aller Menschen Wonne sein.

Es ist erschienen ein Licht der Menschheit.

G. F.

Pflanze und Tier.

Von Dr. O. Wolff.

Beides sind Lebewesen. Es wird wohl heute kaum jemand mehr auf den Gedanken kommen, den Pflanzen das Leben abstreifen zu wollen, denn auch sie werden geboren, wachsen und sterben, wenn ihre Zeit gekommen ist. Nur eine besondere Lebenserscheinung scheint ihnen zu fehlen und darum wurden sie auch so lange für leblos gehalten, die willkürliche Bewegung. Doch auch diese fehlt ihnen nicht, wenn sie auch nicht so auffällig und plötzlich erfolgt, als bei den Tieren. Hat doch die Sonnenrose daher ihren Namen, weil sie sich nach der Sonne dreht, jede Bohne und Erbse rankt sich um die Stütze, jedes Blatt kehrt sich zum Lichte. Obgleich wir also in beiden dasselbe Leben finden, wird doch wohl kaum jemand in Zweifel geraten, ob er dies oder jenes Lebewesen für ein Tier oder eine Pflanze halten soll. Es ist da ein besonders tiefgehender Unterschied, uns allen bekannt und doch nicht immer bewußt, ein Unterschied, den man wohl fühlt, aber meistens nicht klar mit Worten ausdrücken kann. Ein gemeltes Merkmal haben alle Pflanzen, worin sie sich auch auf den ersten Blick von den Tieren unterscheiden, sie sind alle grün, es gibt auch da einige wenige Ausnahmen, z. B. die Pilze, der Schimmel und einige Schmarotzer, wie der Fichtenspargel, Schuppenwurz usw., diese aber wachsen entweder auf faulenden Stoffen oder beziehen ihre Nahrung von den Wirten, denen sie meist unliebsame Gäste sind. Mit dieser Feststellung, daß alle Pflanzen grün sind, haben wir, wie wir weiter sehen werden, auch den einzigen und grundlegenden Unterschied zwischen Pflanze und Tier festgestellt. Warum wohl die Pflanzen grün sind, das ist eine Frage, worüber die Menschheit lange nachgedacht hat, die aber jetzt ganz klar beantwortet

werden kann. Grün sind bei allen Pflanzen nur die Teile, die dem Licht ausgesetzt sind (abgesehen von den Blüten), also in erster Linie die Blätter, bei den krautigen Pflanzen auch die Stengel. Wächst eine Pflanze im Dunkeln, z. B. eine Kartoffel im Keller, so sind diese Teile farblos. Es liegt daher der Gedanke nahe, daß das Licht etwas mit der grünen Färbung der Pflanzen zu tun haben muß. Es ist in der Tat so. Das Licht ist neben Luft und Wasser die wichtigste Lebensbedingung für die Pflanze. Ohne Licht stirbt jede Pflanze in kurzer Zeit ab, und mag man sie noch so gut düngen und gießen. Als vor einigen Jahrzehnten die Naturheilkundigen mit der Behandlung auftraten, daß die meisten Krankheiten durch Luft und Licht geheilt werden können, schüttelten recht viele den Kopf, und doch hatten sie recht, denn heute werden viele Krankheiten mit Sonnenlicht, oder weil dies nicht immer zu haben ist, mit starkem elektrischen Licht geheilt. Dem Licht wohnt eine besondere Kraft inne, deren Bedeutung man erst langsam immer mehr zu würdigen und zu verstehen beginnt. Das Licht eine besondere Rolle im Leben der Pflanze spielt, wissen wir, wie es das tut, ist uns unbekannt. Wir wissen nur, daß unter der Einwirkung des Lichtes einige für das Leben der Pflanzen und Tiere höchst wichtige Stoffe entstehen, und wir wissen woraus sie entstehen. Es ist uns Menschen sogar schon gelungen dieselben Stoffe aus denselben Teilen aufzubauen und zwar in unseren chemischen Arbeitsstätten, ohne daß wir es freilich einstweilen magen dürften, der Pflanze Konkurrenz zu machen, denn sie bringt es mit Hilfe des Lichtes in viel kürzerer Zeit und viel billiger fertig als wir und zwar nur deswegen, weil sie es versteht, die dem Licht inwohnende Kraft besonders gut auszunützen. Die Pflanze ist mit Hilfe ihrer grünen Blätter befähigt, aus einfachen Stoffen den in der Erde befindlichen „Nährsalzen“ und aus der Luft neue Stoffe aufzubauen, das Tier dagegen ist dazu nicht imstande, es muß zu seiner Ernährung die von der Pflanze gelieferten Stoffe benutzen. Die Pflanze bereitet sich ihre Nahrung selbst, das Tier muß fertige Nahrung zu sich nehmen. Das ist der Unterschied zwischen Pflanze und Tier.

Fortsetzung folgt.

Eine traurige, wenn auch alltägliche Geschichte.

Herr M. war in Ehren und in einem wohlhabenden Leben alt geworden. Zeit und Wert galt sein Wort; und sein Name wurde mit Ehrfurcht genannt. Nach dem Tode seiner ehrenwerten frommen Gattin, mit der er über ein halbes Jahrhundert ein schönes Familienleben führte, widmete er sich ganz der Ausbildung und Erziehung seines einzigen Sohnes. Der Sohn, des Vaters Stolz und Freude, war eine edle hochbegabte Natur und hing mit besonderer Liebe und Zärtlichkeit am Vater. Das gute Verhältnis, das stille, ungetrübte, jahrelange Glück der Familie M. konnte den Neid der Nachbarn erregen. Da kam das Unerwartete, das Schreckliche. Der alte Herr ist eines Tages in die Hände einer bestürzenden listigen Klette und Abenteuerin gefallen; er wurde zu einem elenden, pflichtvergessenen Schwächling; er versiel dem Verderben, genau so wie es hunderten jungen, unerfahrenen Männern geht. Taub und blind ist er geworden für die ganze Welt und hatte jeglicher Pflichten und seines einzigen Sohnes vergessen. Sein ganzes Haus, das eigene

Kind, der letzte seines Namens und des Geschlechts mußte darüber zu Grunde gehen. Und das alles wofür, für wen? Für ein Weib, ein elendes Weib, durch hunderte von Händen gegangen, von so vielen mit Gelde weggeworfen wie ein angebissener Apfel. Ein Weib, ein lasterhaftes, tief gefallenes Weib, hat aus dem Ehrenmann einen Schuft gemacht. Ein Weib, das ein Teufel war, und von ihm für einen Engel gehalten wurde.

Durch anfangs glückliches Spielen hatte sich der alte verliebte Narr in den Stand zu setzen gemußt, die großen Ausgaben zu bestreiten, die der scheinbar süße Engel ihm verursachte. Doch Glück in der Liebe — Unglück im Spiel. Jedoch Herr M. war ein vermöglicher Mann. Kredit gab's, wo immer ein solcher begehrt wurde. Hier und da noch ein gutes Geschäft. Herr M. stand bald gut — bald schlecht, da's hoch — bald tiefer. Auf der begonnenen schiefen Ebene ging es rasch bergab. Herrn M. begannen die Schulden zu drücken; da der ehrliche Weg nicht genügend Geld einbrachte, so mußte die Lasterbahn beschritten werden: unehrliche Handlungen, betrügerische Spekulationen, endlich Wechselfälschungen usw. Und — der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht — das Ende ist nicht schwer zu erraten. Das Weib merkte, daß der Geldvorrat erschöpft war, sehr bald; als ein anderer Narr, der über Kapital zu verfügen schien, ihr in den Weg kam, da machte sie sich auf und verschwand. Unser alter, ehrenhafter M. fand nicht mehr den Weg zur Ehre, zum Sohne... eines Tages fand man ihn erhängt, mit verzerrten Zügen. Ja, groß Macht und viel List — ist die Nützung des alten bösen Feindes. Darum meide die Sünde, wie die Schlange das Feuer.

Schützt die Vögel.

Der Förster hatte einen guten Tag. Er war froher Laune, hatte er das nun doch endlich erreicht, wonach er so lange gestrebt hatte. Sein Wald war schmutz, schön und rein geworden. Da stand Stamm an Stamm, gleichmäßig schön und gerade gewachsen in regelmäßigen Abständen. Auch das lästige Unterholz, das ihn schon so oft geärgert hatte, das nur den freien Blick hinderte und gleichsam einen Schönheitsfehler des Waldes bildete, war nun endlich fort, umgelegt von der Art und verschwunden in den Reisigbüscheln der holzsammelnden Frauen. Da konnte er nun endlich aufatmen, jeden Tag konnte er sich nun an seinem schönen Walde freuen. Doch die Freude dauerte nicht lange. Als er einige Jahre später im Frühjahr durch den Wald ging, sah er hier und da einen grauen Falter huschen und an der Kinde der Bäume sitzen und einige Tage später hörte er ein Geräusch gleich dem Regen, obgleich kein Wölkchen am Himmel war. Da verdüsterte sich das Gesicht des Försters, denn er wußte, daß nun der schlimmste Feind des Waldes an der Arbeit war, sein Werk, an dem er mit dem ganzen Herzen hing, zu vernichten. Die Nonne, (ein kleiner grauer Schmetterling), war darüber hergefallen und die Raupen waren an ihrem gewöhnlichen Vernichtungswerk. Wie konnte es nur kommen? Hatte er nicht alles daran gewandt, seinen Wald so frei als möglich und so schön als möglich zu machen? Wachsen nicht gerade dort die schönsten und geradesten Stämme. Warum kam gerade hier die Nonne hinein und warum war beim Nachbar, dessen Forst etwa 2 Stunden weiter lag, nichts von der Nonne zu spüren, obgleich dessen Wald lange nicht so schön und voller Unterholz war?

Der Förster grübelte, ärzte sich, fand aber des Rätsels Lösung doch nicht. Und es war gut so, denn hätte er sie gefunden, so hätte er sich noch mehr geärgert, denn er hätte sich sagen müssen, daß nur er allein Schuld daran war. Durch die Entfernung des Unterholzes hatte er vielen Vögeln die Möglichkeit genommen, Nester zu bauen und zu brüten und gerade hauptsächlich den Vögeln, die von Insekten leben und in niedrigen Büschen brüten. Er hatte den natürlichen Feind der Nonne vertrieben. Sein Wald war rein, aber auch stumm geworden und dem Tode geweiht.

Was soll ich damit anfangen, wird nun der Leser fragen. Nenne ich doch kein Stückchen Wald mein eigen. Ja muß es denn Wald sein? Ist nicht ein Stück Feld oder ein Garten genug? Richten nicht auch da die Raupen und Käfer großen Schaden an? Jeder von uns ist in der Lage für sich und die anderen eine Feldpolizei zu halten, deren Kosten nur allein die Raupen zu tragen haben werden. Es ist bei Prüfung des Mageninhalts verschiedener Vögel, sowie durch Beobachtung bei der Fütterung der jungen Vögel durch die Alten festgestellt worden, daß ein einziges Paar des Gartenrotschwanzes, der Nachtigall, des Sprosser, des Rotkehlchens und anderer Vögel im Frühling Tausende von Raupen und anderer Insekten vertilgt. Wie wäre es, wenn wir ihnen eine Heimstätte schafften und sie unser Feld oder Garten bewachen würden, zum Dank würden sie es uns noch mit ihrem frohen Wesen und schönem Gesang lohnen. Es ist dies nicht schwer und ohne oder meistens fast ohne Kosten zu machen. Eine Hecke am Gartensaum, die ihn nur schöner und dichter macht, ist schon dazu geeignet. Einige Fliederbüsche am Hause oder in der Gartenecke, eine Hecke am Grenzwege, die leider nur zu oft beseitigt wird, sind die geeignetsten Brutplätze für unsere Vieblinge, die insektenfressenden Singvögel. Früher gab es bei uns noch ziemlich häufig Weiß oder Schleebornhecken an den Wegen, dort konnten die niedrigbauenden Vögel gut nisten, denn in dies flachlige Gewirr von Ästen konnte ihnen so leicht keiner ihrer Feinde, sei es Kater oder Marder, folgen. Außerdem sehen solche Hecken schon aus, sei es im Frühjahr in ihrem Blütenschmuck, sei es im Sommer oder Herbst, wo sie einen Ruhepunkt für das Auge bieten, das über die weite Fläche des Feldes schaut. In England und auch in anderen Ländern, wo man viel Wert auch auf Schönheit legt, werden solche Hecken nur deswegen angepflanzt, damit sie dem bebauten Felde die Einödnigkeit nehmen. Auch könnte es unseren Häusern und Gärten, besonders in den kleinen Städten und auf dem Lande nur zur Freude gereichen, wenn anstelle oder neben den oft nicht schönen Zäunen lebendige grüne Hecken stehen würden, die nicht nur den Vögeln Unterschlupf gewähren könnten, sondern uns auch durch die Farbenpracht ihrer Blüten in jeder Jahreszeit erfreuen würden. Einfachere Sträucher kosten nicht viel, oft wird auch der Nachbar gern einen Ableger geben und die geringen Unkosten würden sich schon in einem Jahre mehrfachen in Feld und Garten bezahlt machen. Es ist nicht zu befürchten, daß dadurch sich der Sperling, der wohl vom Landmann als der lästigste Feind angesehen wird, sich noch breiter machen würde.

Unser Sperling, der Hans Dampf in allen Gassen, der Straßenjunge unter den Vögeln, fühlt sich recht wohl, denn jede Scheune, jedes Strohdach, ja jede Regenrinne bietet ihm ein willkommenes Obdach, in der feineren Gesellschaft der Singvögel fühlt er sich nicht wohl und empfiehlt sich bald auf seine Art,

ohne uns Lebwohl gesagt zu haben. Doch ist er nicht nur schädlich, wie wohl mancher, dessen Gerste er gestreift hat, annahme möchte, zur Brutzeit, wenn im Frühjahr die Sämereien knapp sind und alle Höchstpreise nicht nützen, da wird er zu einem gewaltigen Vertilger von Insekten. Wer hat es nicht schon gesehen, wie er den Maikäfern zu Laibe geht? In seinen Magen findet man dann meistens nur Insektenreste. Aber nicht nur im Sommer sollen wir unseren Vögeln Schutz gewähren sondern auch im Herbst und Winter. Wer es noch nicht gesehen hat, dem empfehle ich einmal aufzupassen, was wohl alle die Meisen und Goldhähnchen, die im Herbst in unsere Gärten kommen, tun. Er wird sehen wie sie geschäftig um jeden Ast herumlaufen, in jede Ritze gucken und bald hier, bald da ein Schmetterlingssei, eine Puppe oder einen Käfer hervorzuholen, ist aber der Schnee gefallen, so beginnt für sie die magere Zeit, und dann sollten wir helfen. Hängt vor eure Fenster an einem kleinen Gaijen oder Strauch, Speckschwarten oder Knochen mit Fleischresten (deren Erneuerung aber nicht vergessen werden darf) und ihr werdet oft Gelegenheit haben auch an den geschickten Bewegungen und den Kletterkünsten der Meisen zu erfreuen. Auch den anderen Vögeln, die etwas schöner sind sollte man Futterrolle bieten, am einfachsten ein Brettchen an der Wand oder am Baum, über welches als Dach ein anderes genagelt wird, so kann es nicht zuschneien. Einige Brotkrumen und Speisereste werden sich auch im einfachsten Haushalt finden und hat man erst einmal mit Freude das Tun unserer Vögel beobachtet, so wird man gern täglich ihnen diese Krümlein bringen. So helfen wir ihnen durch den schweren Winter und sie uns durch den Sommer zu einer guten Ernte.

—ff.

Aufruf.

Daß wir in einer selten schweren Zeit leben, wie sie noch keiner der jetzt lebenden Menschen durchgemacht hat, bedarf wohl keines besonderen Nachweises. Jeder von uns erfährt dies täglich am eigenen Leibe. War die Lage schon schwer genug die ganze Kriegszeit hindurch, so ist sie jetzt durch den strengen und so frühe eingetretenen Winter mit seinem Mangel an allem Notwendigen, an Nahrungsmitteln, Heizmaterial und Kleidung und der damit verbundenen sich unaufhörlich steigenden Steuerlast für viele fast unerträglich geworden. Daß viele buchstäblich hungern und frieren, ist leider keine Nebenart, sondern ernste, bittere Wahrheit. Zu diesen Ärmsten gehören nun auch so manche Zöglinge der hiesigen Lehranstalten, besonders solche des hiesigen deutschen Lehrerseminars, dessen auswärtige Schüler gezwungen sind, in einer großen Stadt zu wohnen, wo die Lebensbedingungen naturgemäß noch viel schwerer sind als in kleinen Städten oder auf dem Lande. Seminaristen, deren Eltern Landbesitzer sind, kommen noch verhältnismäßig gut durch. Aber die Söhne armer Arbeiter aus den Städten oder der Lehrer vom Lande leiden arge Not. Man muß sie gesehen haben, die blassen ausgehungerten Gesichter, um sich von der unter ihnen herrschenden Not eine Vorstellung machen zu können. Da sind mehrere, die morgens zur Schule kommen, ohne irgend etwas zum Frühstück gegessen zu haben und nun bis 3 Uhr den Unterricht beiwohnen müssen und nicht einmal wissen, ob und wann sie etwas zum Mittag bekommen werden. Andere wieder können aus Mangel an Schuh-

werk oder warmer Kleidung die Schule längere Zeit hindurch garnicht besuchen.

Nun rekrutieren sich die besten und fähigsten Seminaristen gerade aus den ärmeren Volksschichten und geben nachgewiesenermaßen die besten Lehrer ab. Schon das wäre Grund genug, um solchen Jünglingen über die schwerste Zeit hinwegzuhelfen. Unserer Bevölkerung muß es doch daran gelegen sein, daß recht tüchtige, für ihren schweren und verantwortungsvollen Beruf begeisterte und gut vorbereitete Lehrer herangebildet werden. Früher, als mit dem Seminar ein Internat verbunden war, wo arme Seminaristen angemessene Wohnung und Verpflegung hatten, da brauchten sie nur für Kleidung und Bücher zu sorgen; jetzt aber, wo die Zahl der Klassen von drei auf fünf erhöht worden ist und alle in dem für das Seminar gemieteten Hause verfügbaren Räume befüllt sind, ist an die Einrichtung eines Internates garnicht zu denken, wenigstens in absehbarer Zeit nicht. Auf solche Weise sind sie gezwungen, teure und schlechte Privatwohnungen zu beziehen. Zwar hat das Unterrichtsministerium eine Summe für Stipendien ausgesetzt. Die Erlangung eines solchen ist aber mit mancherlei Formalitäten und großem Zeitverlust verbunden, sodaß es jetzt für unsere armen Seminaristen garnicht in Betracht kommt. Es bleibt uns daher nur der eine Weg offen, die Privatwohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen, wenn wir überhaupt helfend eingreifen wollen.

Diesen Weg haben wir, die Direktion und Lehrer des Seminars, auch schon beschritten. Die „Deutsche Selbsthilfe“ in Lodz hat uns 500 M. zur Verfügung gestellt und die deutschen Lehrer der Stadt Lodz haben in dankenswerter Weise sich selbst besteuert und unter sich gegen 1000 Mark aufgebracht. Davon sind vor Weihnachten gegen 1300 Mark als zinsloses Darlehen, das später, wenn unsere Seminaristen in Amt und Würde stehen werden, zurückgezahlt werden soll, an die Ältesten verteilt worden. Dieser Mobus wurde darum gewählt, um den Empfängern das Demütigende, das mit dem Empfangen eines Almosen ja immer verbunden ist, zu ersparen und auch später stets einen Fonds zu ähnlichen Zwecken zur Verfügung zu haben. Man reicht das aber noch lange nicht aus. Die Hilfe ist so erwünscht sie uns auch kam, nur eine vorübergehende. Der Winter ist leider noch lang. Es sind daher noch weitere Spenden notwendig. Zu diesem Zwecke haben wir den zu den Weihnachtsferien nach Hause fahrenden Schülern Sammelbogen mitgegeben und richten an alle unsere Volks- und Glaubensgenossen in Stadt und Land die dringende Bitte: „Helft unsern armen Seminaristen!“ Jede Gabe, und sei sie noch so gering, wird mit großem Danke angenommen und zwar nicht nur in Geld, sondern auch in Lebensmitteln. Wenn je das Sprichwort „Wohlthun trägt Zinsen“ auf Wahrheit beruhte, so ist dies ganz besonders hier der Fall. An euren Kindern soll man euch einst nicht nur die Zinsen, sondern auch das ausgebrachte Kapital zurückgezahlt werden.

Geldspenden wolle man an den Seminarlehrer Ludwig Wolff, Lodz, Długa 112, Lebensmittel direkt an die Direktion des Seminars, Lodz, Ewangelicka 11, richten.

Die Direktion und Lehrer des
Lodz-er deutschen Lehrerseminars.

Wochenschau.

Inland. Die Neujahrsglocken sind verklungen. Lautlos trat das Jahr 1920 sein Regiment an, begleitet von der stillen Sehnsucht des Volkes nach geordneten Verhältnissen, nach erträglicheren Daseinsbedingungen als bisher. Gerade zu Neujahr weilten Staatspräsident Piłsudski, Ministerpräsident Stulski und andere führende Staatsmänner in Posen, wo sie in schwungvollen Neujahrreden ihr politisches Herz offenbarten. Bezeichnend waren die Worte des Ministerpräsidenten Stulski, der u. a. sagte, daß die polnische Regierung den Aufbau des Staates auf die Gerechtigkeit und die Befreiung stützen will, daß die seitens des polnischen Volkes gemachten Erfahrungen gebieten, die Freundschaft mit anderen Völkern hoch zu achten. Mit Vertrauen könne Polen in seine Zukunft blicken, da das kurze, kaum einjährige Bestehen des polnischen Staatswesens große Befähigungen des Volkes gezeigt habe. Zum Aufbau des Staates sei nach den Worten Stulskis der Zusammenschluß aller Volkskräfte erforderlich. Zwar sind es Worte, die wir schon oft vernommen, aber es ist erfreulich, daß man höherseits viel Vertrauen in alle Volksteile setzt. Schwer gestaltet sich die Arbeit des Aufbaues und nur Verzagtheit oder sträfliche Gleichgültigkeit ernstlichen sozialen Aufgaben gegenüber könnte den Erfolg, den alle erhoffen, noch lange hinauschieben. Auf allen Gebieten wird dafür gesorgt, daß die erwähnte Arbeit ihrem Ziele näher komme. Unser Augenmerk ist bestrebt, die Freundschaft mit Frankreich und England durch Bündnisse zu bekräftigen. Dadurch winkten dem Lande neue Ansichten einer wirtschaftlichen Entwicklung und neue Erwerbsmöglichkeiten für das Volk, dessen Wohlstand durch regen Handelsverkehr mit dem Auslande und der Zuführung von Rohstoffen gehoben werden kann. Mit dem in den ersten Januartagen in Kraft tretenden Friedensvertrag ändert sich die völkerrechtliche Lage Europas und damit auch Polens mit einem Mal und berechtigt sind die Hoffnungen, die man in unserer Industrie- und Handelskreise an die neue Rechtsordnung Europas knüpft — Die Kämpfe an der Bolschewikfront dauern weiter an. Zwar handelt es sich nicht um Schlachten, wie sie im Sommer geschlagen wurden, aber doch sind unsere tapferen Truppen genötigt, gegen ein etwaiges Vordringen der Roten Truppen auf der Hut zu sein. Gegenwärtig wird am Brückenkopf von Bobrujsk gekämpft, wo die Bolschewiken schon früher einen Durchbruch der polnischen Front beabsichtigten. Außerdem kämpfen Polen und Letten hinter Dünaburg, welche Stadt bereits besetzt ist.

Deutschland. Pariser Verhandlungen besagen, daß die Regierungen Frankreichs und Englands in den letzten Londoner Beratungen den Beschluß faßten, die Auslieferung Kaiser Wilhelms im Augenblick des Inkrafttretens des Friedensvertrags zu verlangen. Auf Verlangen Frankreichs soll auch der Kronprinz ausgeliefert werden. Gegenwärtig soll sich der Kaiser mit der Abfassung einer Gegenschrift gegen die von Rautsky veröffentlichten Dokumente beschäftigen.

Ein dänisches Blatt berichtet, daß die Verbandsmächte Kaiser Wilhelm vollständig willenlos machen und ihn weitab von Deutschland irgendwohin verbringen wollen. Die Ursache hierzu sei die Gefahr, die darin besteht, daß einige Verschwörer beabsichtigen, den Kaiser zu befreien. — Zwischen Deutschland und Belgien sollen in der nächsten Zeit wirtschaftliche Beziehungen angebahnt werden. Allerdings will die belgische Regierung Anordnun-

gen treffen, damit die deutsche Konkurrenz den Belgiern nicht über den Kopf wachse. — Aus Ost- und Westpreußen wird berichtet, daß von dort nach dem Innern Deutschlands 100,000 Deutsche ausgewandert seien. Aus Thorn sind in letzter Zeit 7000 Deutsche ausgewandert. Wie aus Stuttgart gemeldet wird, war das Hochwasser zu Weihnachten gefährlicher als die ersten Nachrichten am heiligen Abend übersehen ließen. Ein Eisenbahnzug war entgleist, während der Bergungsarbeiten ist ein Arbeiter ertrunken. Viele Sägewerke, besonders im Schwarzwald, haben große Verluste an Holz erlitten. Die Feuerwehr wurde am Heiligen Abend zur Bergung von Mensch und Tier aufgerufen.

Oesterreich. Der Eisenbahnverkehr, der ursprünglich nur während der Weihnachtsferien unterbrochen werden sollte, auch in den ersten Tagen des Monats Januar wegen Kohlenmangel andauern wird — Italien will seinem ehemaligen Erzfeind Oesterreich zu Hilfe kommen. Am 24. Dezember begannen Getreidelieferungen für Wien. Ferner sollen Kinder nach Oberitalien zur Erholung geschickt werden.

Rußland. Der russische Riesensei stößt noch immer unter den Dualen der Krankheit,

die er durchlebt. Ein bolschewistischer Heeresbericht meldet einen Vormarsch der bolschewistischen Truppen auf dem rechten Dnjeprufer und im Turkestan. Mehrere Städte wurden besetzt, mehrere tausend Gefangene gemacht. Es heißt, daß fast alle Minister der Kolschatschen Regierung von den Bolschewiken gefangen und erschossen worden sind. Aus Ostpreußen wird von Kämpfen zwischen den Bolschewiken und der lettischen Armee gemeldet. Den Letten gelang es, die Bolschewiken aufzuhalten und ihren Vormarsch zu verhindern.

England. Überall gärt es. Auch in Irland. Aus Dublin, der Hauptstadt dieses Landes, wird berichtet, daß der Verband der Sinnfeiner eine Kundgebung veröffentlicht habe, in der er alle Zugeständnisse ablehnt und nachdrücklich betont, daß das einzige Ziel des Verbandes die Gründung einer unabhängigen Republik Irland sei.

Ungarn. Die Kommunisten arbeiten nach wie vor gegen die gegenwärtige Regierung. Es wurde ein Umsturz geplant. Mit Hilfe von Höllemaschinen und Handgranaten sollten die Minister beseitigt und eine neue Regierung ausgerufen werden.

Amerika, dessen Friedensaktion der Welt den Frieden geben sollte, verhält sich gegenwärtig dem Schicksal Europas gegenüber recht merkwürdig. Bereits vor der Krankheit Wilsons brach sich in den Vereinigten Staaten eine neue Strömung Bahn und während der Präsident totkrank im Bette lag, wählten seine Widersacher weiter. Ein großes New-Yorker Blatt nahm gegen diese Gleichgültigkeit Amerikas in entschiedener Weise Stellung und verurteilte das Verhalten Amerikas gegenüber der Tragödie, die sich in Europa abspielt. Wilson ist fast völlig wiederhergestellt, so daß er demnächst seine politische Tätigkeit wieder aufnehmen und sich auch persönlich mit der Klärung der Friedensfrage befassen wird.

Für Bibelleser.

10. Januar: Matth. 2, 13—23. 1. Petr. 4, 12—19.
 11. " Luk. 2, 25—32. Röm. 8, 24—30.
 12. " Matth. 2, 1—12. Jes. 60, 1—6.
 13. " Psalm 2, Röm. 8, 31—39.
 14. " 2. Mos. 14. Phil. 2, 1—4.
 15. " Jos. 3, 1—17. Kol. 3, 12—17.
 16. " Psalm 46. Mal. 3, 1—4.

Geschäftsstelle

der

Deutschen Sejmabgeordneten

Lodz, Rozwadowska-Straße Nr. 17.

Sprechstunden von 9—1 und von 3—6 Uhr nachm.

Wer ein Anliegen an die deutschen Sejmabgeordneten hat, wer Rat und Beistand in Fragen sucht, die das wirtschaftliche und politische Leben der Deutschen in Polen betreffen, wende sich vertrauensvoll an die Geschäftsstelle.

Für Landwirte

Eine hochlohnende Nebenbeschäftigung

ist die Herstellung von

Dachziegeln,
 Hohlblöcken,
 Mauersteinen,
 Brunnenröhren,
 Brückenröhren,
 Zaunsäulen,
 Viehtröge usw.

aus Sand u. Zement

mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

Der Maschinenfabrik **Gebrüder Hoffmann in Lodz** Allinsti-Str. Nr. 154.

Die Firma erteilt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte.
 Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.



Wichtig und unentbehrlich für jeden Haushalt!

Heiz- und Küchenherde

mit Backöfen

„Hopl“, „Zopla“, „Cacko“

Patent Nr. 8599 Patent Nr. 8597, Pat. Nr. 8.88.

Absolutes Verbot für Erbg. bei

F. Hetzer, Petrikauer Straße 101, Front, 1. Stad.

Verkaufsstelle für Engros-Händler.

Auf Lager: Wohlleite runde Kanonen zum Preise von 110 und 175 zł.

Ing. H. Markowski & M. Groswert

Technisch-landwirtschaftliches Büro.
 Lager landwirtschaftlicher Maschinen.

Warschau

früher: Wielka 4.

jetzt: Z a b l a 3, neben dem Eisernen Tore.

empfehlen:

Sämereien.

Alex Beluschen Wöhren
 Sertabella Pferdebohnen Futterrüben
 Lupinen Widen Weißkohl usw.

Ein Plak

1492 Quadrattellen sofort preiswert zu verkaufen; gel. legen an der Nowo-Kolejowa-Straße Nr. 6.
 Näheres erreicht die Sach. f. l. u. n. des „Volksfreund“.

„Der Volksfreund“

ist die verbreitetste Wochenschrift für die Deutschen in Polen, deren Interessen sie vertritt. Es ist daher Pflicht eines jeden Volksfreund-Beziehers, seinem Blatte bei jeder Gelegenheit neue Leser zu werben.

Druck: „Lodzer Druckerei“, Lodz, Petrikauer Str. 86